Jonathan Krause, Early Trench Tactics in the French Army. The Second Battle of Artois, May–June 1915, Farnham: Ashgate 2013, XVIII, 180 S., £ 65.00 [ISBN 978-1-4094-5500-4]

Besprochen von **Christian Stachelbeck:** Potsdam, E-Mail: ChristianStachelbeck@bundeswehr.org

DOI 10.1515/mgzs-2015-0040

»Lions led by donkeys« – dieser in Großbritannien populäre Topos gilt noch heute als Sinnbild für inkompetente Militärführungen während des Ersten Welt-

MGZ, \odot 2015 ZMSBw, Potsdam. Publiziert von De Gruyter

krieges in ganz Europa. In maßloser Ignoranz gegenüber der Wirkung moderner Maschinenwaffen verheizten die Generale seit 1914 immer wieder mit sinnlosen Massenangriffen Tausende ihrer Soldaten an der Front, so der gängige Vorwurf in den Medien und der Öffentlichkeit. Doch ganz so einfach kann die Erklärung für die Kriegführung der Militäreliten dann doch nicht lauten, folgt man etwa jüngeren Forschungen zur »learning curve« in den britischen Streitkräften zwischen 1914/18 oder auch neueren Studien zur Kriegführung auf deutscher Seite (z.B. Christian Stachelbeck, Militärische Effektivität im Ersten Weltkrieg. Die 11. Bayerische Infanteriedivision 1915–1918, Paderborn [u.a.] 2010).

Das Militär und seine Führung waren durchaus bereit, im Krieg aus eigenen Fehlern wie auch in der Auseinandersetzung mit den Methoden des Gegners zu lernen. Theorie und Praxis des Kriegshandwerks wurden zielstrebig in Anpassung an den industrialisierten Krieg weiterentwickelt. Der Blick richtete sich auf die Optimierung des Zusammenwirkens aller Waffengattungen einschließlich der Luftstreitkräfte im Gefecht. Das betraf die elementartaktische Ebene militärischer Kleingruppen genauso wie die Führung größerer Operationen der Armeen. Wer künftig Gefechte in Angriff und Verteidigung mit möglichst geringen Verlusten erfolgreich führen und gewinnen wollte, war gezwungen, die Elemente Technik, Feuer und Bewegung besser in Einklang zu bringen. Doch wie sollte das geschehen, wenn Technik und Motorisierung für eine moderne Kriegführung noch alles andere als ausgereift waren? Bei der Suche nach Antworten führten Fehlentscheidungen zweifelsohne weiterhin oft zu hohen blutigen Verlusten. Im Ergebnis jedoch führte das taktische Lernen in der britischen Armee im Herbst 1918 schließlich zum Sieg über den völlig erschöpften deutschen Gegner. Immerhin war dieser seinerseits in der Lage, sich im Westen 1917 gegen die Angriffe der Entente überaus effektiv zu verteidigen und den Gegner mit seinen Frühjahrsoffensiven 1918 selbst an den Rand einer Niederlage zu bringen.

Einen ähnlichen taktischen Lernprozess identifiziert Jonathan Krause nun auch in der französischen Weltkriegsarmee. Der Ausgangspunkt, so die zentrale These seiner allerdings mit rund 170 Seiten doch recht überschaubaren operationsgeschichtlichen Fallstudie, liege in ihrer zweiten Offensive im Artois (The Second Battle of Artois) im Frühjahr 1915. Galt 1915 bislang doch eher als das Jahr verlustreicher Fehlschläge für Frankreichs Truppen, so sieht Krause in der bis dahin größten, gleichwohl von der Forschung weitgehend unbeachteten Schlacht des Stellungskrieges an der Westfront einen Initiator für wichtige Innovationen in der taktisch-operativen Kriegführung der Zukunft. Dazu zählten die Artilleriefeuerwalze und die Taktik des Infiltrierens kampfkräftig ausgestatteter Infanteriegruppen auf französischer wie auch die darauf erfolgte tiefgestaffelte Raumverteidigung auf deutscher Seite.

Die Stärke der Studie liegt in ihrer Methodik und der Konzentration auf französische Truppenakten des Service Historique de la Défense in Vincennes: So erfasst Krauses Analyse das militärische Lernen im Wechselspiel normativer Theoriebildung und der Praxiserfahrung der Truppe im Gefecht: Er betrachtet gleichermaßen die Entwicklung der französischen Angriffsdoktrin im Grand Quartier Général (Kapitel 1 und 2, S. 21–54) wie auch den Einsatz und die Erfahrungen von zwei Infanteriedivisionen (77. und 34.) der 10. Armee unmittelbar in der Schlacht (Kapitel 3–7, S. 55–156.) Diese Beispiele erscheinen für einen erweiterten Blick auf die französische Armee als »fighting entity« (S. 56) sinnvoll, galt doch die 77. Infanteriedivision als sehr effektiver und hervorragend geführter Eliteverband während die 34. eine besonders ineffektive, gewöhnliche Division war (S. 85).

Dass die französische Militärführung bereits im Frühjahr 1915 eine Angriffsdoktrin entwickelte, die eng mit den Erfahrungen ihrer Fronttruppen korrespondierte, vermag Krause eindrucksvoll anhand des mehrfach überarbeiteten Dokumentes »But et conditions d'une action offensive d'ensemble« (Note 5779) aufzuzeigen. Keineswegs neigte das französische Oberkommando, wie bislang oft angenommen, zu einem engstirnigen und zentralisierten Dogmatismus. Vielmehr erwies sich das Grand Quartier Général als ein anpassungsbereiter und flexibler Führungsstab, der in den französischen Streitkräften wie ein Motor für oben angeführte taktische Innovationen wirkte (S. 165). Lernprozesse verliefen in der französischen Armee auf der Grundlage eines dynamischen Erfahrungsaustausches zwischen Führung und Truppe sowie auch innerhalb der einzelnen Verbände (S. 48, 165): ein überaus interessanter Befund, der auch schon auf der deutschen Seite zu beobachten war.

Wie auch in den anderen Armeen versuchten die französischen Offiziere verzweifelt Antworten auf die zentrale Frage zu finden, wie im Stellungskrieg überhaupt noch ein Durchbruch mit verkraftbaren Verlusten erfolgreich erzielt werden könne: In Form einer einzelnen, schnellen und kontinuierlich durch Reserven genährten Operation oder doch mehr durch eine Serie methodischer Angriffe mit begrenzten Zielen, die jeweils durch ein lang anhaltendes Artilleriefeuer vorzubereiten waren. Auch unter den Truppenkommandeuren gingen die Meinungen hier oft weit auseinander. Kein Wunder also, dass die Note 5779 als eine erste Zusammenfassung neuer Einsatzgrundsätze Elemente beider Auffassungen enthielt, die nicht unbedingt konform gingen: Während etwa das mathematisch geplante Artilleriefeuer eher ein langsames methodisches Vorrücken berücksichtigte, setzte die Infanterietaktik auf den schnellen rücksichtslosen und möglichst raumgreifenden Vorstoß (S. 31f). Zwar hielt man an der Idee des Durchbruchs mit Rückkehr zu einem Bewegungskrieg aus psychologischen Gründen fest, tatsächlich aber sollten die Offensiven 1915 die Deutschen zu einem strategischen Rückzug zwingen (S. 165f.).

Bei der Umsetzung der theoretischen Grundsätze in der Schlacht spielte iedenfalls die Persönlichkeit des einzelnen Kommandeurs eine große Rolle. Zu überraschen vermag hier das von der höheren Führung unteren Ebenen zugebilligte hohe Maß an operativer Handlungsfreiheit. So konnte etwa der Oberbefehlshaber der 10. Armee, General Victor d'Urbal, einen schnellen Durchbruch planen, obwohl dessen Vorgesetzter General Ferdinand Foch eigentlich den schrittweisen methodischen Angriff bevorzugte. Solche Spielräume wurden bislang eher mit der deutschen Armee und ihrem Führungsprinzip der Auftragstaktik verbunden. Was indes maßgeblich neben der persönlichen Führungsfähigkeit des Kommandeurs über den Erfolg im Gefecht entschied, so Krause anhand des Beispiels der beiden Divisionen, waren die ausreichende Ausstattung mit moderner schwerer Artillerie und Munition sowie die rechtzeitige und intensive Ausbildung der Truppe. Immerhin gelang so den Eliteverbänden des XXXIII. Armeekorps unter General Philippe Pétain im Zentrum des Angriffs am 9. Mai 1915 nach tagelangem Trommelfeuer und im Schutz der Feuerwalze zunächst ein über vier Kilometer weiter Vorstoß bis auf den wichtigen Höhenrücken von Vimy. Der Angriff lief sich schließlich aber vor allem wegen des starken flankierenden Abwehrfeuers der restlichen deutschen Verteidiger fest.

Zwar arbeitete das französische Oberkommando weiter mit den bisherigen Gefechtserfahrungen an einer Verbesserung der Angriffsdoktrin. Da jedoch den Fronttruppen schlichtweg zu wenig Zeit blieb, um die Neuerungen in der Ausbildung umzusetzen, entwickelte sich auch die Folgeoffensive Mitte Juni 1915 zu einem Fehlschlag. Darüber hinaus hatte die deutsche Seite ebenfalls aus ihren Erfahrungen gelernt: Die Abwehr wurde tiefer gegliedert und mit der Ausnutzung von Hinterhangstellungen die Truppe besser der Sicht des Gegners entzogen (S. 127). Die Tiefengliederung war in der deutschen Führung allerdings überaus umstritten, was insgesamt zu einer zögerlichen Auflösung des linearen Verteidigungsverfahrens führte.

Diese Aspekte übergeht Krause in seiner Analyse leider. Deutsche Akten wurden nicht herangezogen. Auffällig ist zudem die gemeinhin recht »dünne« Literaturbasis der Studie: eher ungewöhnlich für eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit (Dissertation!). Zu monieren ist schließlich auch das für den Leser wenig hilfreiche schwarz-weiße Kartenmaterial. Allen Kritikpunkten zum Trotz: Endlich liegt eine lesenswerte und wichtige Fallstudie nun auch zur taktischen Anpassung der französischen Weltkriegsarmee an den modernen Stellungskrieg vor, die gängige Klischees über vermeintlich ignorante Militäreliten weiter entkräftet. Es wird Zeit, komplexe Lernprozesse in den Streitkräften des Ersten Weltkrieges in einem international vergleichenden Kontext zu diskutieren.